

Der Brieger

Bürgerfreund,

Eine Zeitschrift.

No. 5.

Brieg, den 31. Januar 1823.

Verleger Wohlfahrt. Redacteur Boysen.

Der Zweikampf.

Nach Giraldo Giral dini.

Meister Dolcibene aus Florenz, der ein geschickter Sänger und Lautenspieler, dabei ein Lustigmacher war, und sich schon an verschiedenen Hosen herum getrieben hatte, beschloß zulezt, an dem Hofe der Grafen von Mailand, Bernabo und Galeazzo, sein Glück zu versuchen. Er erndtete daselbst auch den gehofften Beifall und erhielt manches ansehnliche Geschenk, so daß er ein recht angenehmes Leben führte. — Um diese Zeit fand sich auch Mellone aus Pontenara ein, der dasselbe Gewerbe trieb. Beide Lustigmacher wurden bald mit einander vertraut, und es konnte nicht fehlen, daß sie einander osters neckten. So sagte eines Tages Mellone zu Dolcibene: er habe, ob er gleich ein Ritter sey — der römische König Carl von Luxemburg hatte ihm den Ritterschlag gegeben — das Ansehen einer Memme, und thäte besser, nach Florenz zurück zu gehen, und dort in aller Stille seinen Salat zu kauen, als hier unter mannhafte Ritter sich

sich zu mischen. — Dolcibene, der sehr stolz und trotzig that, sobald er Jemand vor sich hatte, dem er es bieten zu können glaubte, blieb die Antwort nicht schuldig, und sagte: Mellone habe von dem vielen Fischessen in Pontenara so viel Leim in den Kopf bekommen, daß er nichts als albernes Geschwätz hervorbringen könne: und er sey zu jeder Stunde bereit, ihm, der sich auch einen Ritter nenne, dies mit den Waffen in der Hand zu beweisen. Mellone, der eine so derbe Erwiderung nicht erwartet hatte, und überdies von mehreren anwesenden Hofleuten aufgeheßt wurde, nahm die Herausforderung in allem Ernst an, und erklärte sich bereit, mit den Waffen zu beweisen, daß Dolcibene ein Prahler und Lügner sey.

Die Ritter und Herren am Hofe, denen dieser hitzige Streit zu großer Belustigung gereichte, suchten die beiden Kampflustigen immer mehr auf einander zu erbittern, so daß diesen ganz heldenhast zu Muth wurde, und Einer den Andern an Stolz und Troz zu überbieten suchte. Zuletzt lobte der Graf Bernabò den Ritter Dolcibene höchlich wegen seines Entschlusses, keinen Flecken an seiner Ehre zu dulden, und erbot sich sodann, alles zum förmlichen Zweikampf Nothige auf seine eigenen Kosten veranstalten zu lassen. Graf Galeazzo erteilte darauf dem Ritter Melone dasselbe Lob und machte ihm ein gleiches Anerbieten. Dadurch wurden Beide nur noch mehr ermuthigt, und sie baten die Grafen, den Tag des Zweikampfs nicht zu lange zu verschieben. Ihre Bitte ward auch gewährt, und der 8te Mai festgesetzt, so daß sie nur zwei Wochen Zeit hatten, sich zu dem großen Tage vor zu bereiten.

Der grimmige Zorn der beiden Palladine fing bald an sich ab zu kühlen, und wie sie nur im Stillen bei sich überlegten, was sie gethan und wozu sie sich verbindlich gemacht, gereute sie ihre Uebereilung, und sie kamen sich wie Narren vor, die nicht wissen, was sie wollen. Meister Dolcibene, dem bei der Sache besonders übel zu Muth ward, hielt folgendes Selbstgespräch: „Ich bitte dich, du sonst so kluger und geschiedter Dolcibene, was hast du gethan? Du hast alle Welt zum Narren und ergößest sie mit deinen Schwänken und Schnurren, und nun machst du dich zur Zielscheibe eines Jeden, der nur irgend einigen Witz und Spaß austreiben kann. Bedenke nur einmal recht die Gefahr, der du dich durch deine Tollheit ausgesetzt hast. Der Ritter Mellone ist eben so herzhast und Tapfer, als du selbst nur seyn kannst. Was wird also anders heraus kommen, als daß wir entweder einander umbringen, oder er dich, oder du ihn. Einem von uns ergeht es sicherlich schlimm, und ausgelacht werden wir Beide. O wir Thoren, uns einander das Leben so zu verbittern, daß wir so süß hatten, und noch lange haben konnten!“ —

Bei den letzten Worten ward dem guten Dolcibene ganz weinerlich zu Muth, so daß er, um sich nicht zu sehr zu erweichen, seine Rede abbrach. — Dem Ritter Mellone ging es nicht besser; er verwünschte gleichfalls im Stillen, daß er sich in die lebensgefährliche Sache eingelassen hatte; denn auch ihm schiene sein Segner ein Mann zu seyn, der keinen Scherz verstehe. So sahen denn Beide dem großen Tage der Entscheidung mit Bangigkeit entgegen, doch unterdrückten sie so gut sie konnten ihre Furcht vor einander, bis er endlich erschienen war. Eine

Eine große Menge Menschen hatte sich versammelt, um den furchtbaren Kampf auf Leben und Tod mit an zu schauen, als der Ritter Dolcibene, vom Wirbel bis zur Zehe gewappnet und von den Cavalieren und Knappen des Grafen Bernabo begleitet, in die Schranken trat, in seinem Herzen inbrünstiglich zum Himmel stehend: daß sein Gegner sich nicht stellen möge. Sein Wunsch blieb unerfüllt: denn nicht lange, so erschien auch der Ritter Mellone, von Cavalieren und Knappen des Grafen Galeazzo umgeben, und gleichfalls völlig geharnischt, auf dem Kampfplatz. Als nun die Wärtel Beide hatten schwören lassen, sich keiner unerlaubten Waffen zu bedienen und alle und jede Kampfgesetze getreulich zu beachten, und nun das Zeichen zum Kampfe sollte gegeben werden, da bat der Ritter Dolcibene einen Augenblick um Gehör, und als man ihm dieß bewilligt hatte, sprach er also: „Es sey mir vergönnt vor dem Beginnen des blutigen Streites, der meinem Gegner oder mir das Leben kosten wird, wo nicht gar uns Beiden zugleich, noch einige letzte Worte zu Euch, Ihr tapfern Ritter, zu reden. Ich bin nämlich des Glaubens, daß es christlich gehandelt sey, wenn wir uns Beide, zum Heil unserer unsterblichen Seelen, auf den Fall des Todes vorher feierlichst versöhnen, und zum Pfande der Versöhnung wünschte ich meinem Gegner hier vor allem Volk einen Kuß auf die Lippen zu drücken, die vielleicht sich nie wieder öffnen.“ — Die Ritter hatten dawider nichts ein zu wenden. Dolcibene trat daher dicht an Mellonen heran, umarmte ihn, und indem er unvermerkt das Bisier öffnete, raunte er ihm leise die Worte in's Ohr: „Wir sind

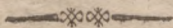
sind doch rechte Thoren, daß wir hier zur Ergözung des Volks einander die Hälse brechen wollen; mir ist meines Theils dazu alle Lust vergangen, aber ich weiß nicht, wie Ihr gestimmt seyd." — Eiligst antwortete Mellone: „es geht mir eben so, wie Euch, aber jetzt kommt die Reue zu spät." — „Keinesweges zu spät, wenn Ihr nur wollt, wie ich." — „Das will ich ja von Herzen gern, traut meinem Wort!" — „Nun wohl, so thut denn Alles mir nach, was Ihr mich werdet thun sehen." — „Das will ich!" entgegnete Mellone, und nun traten sie von einander und ein Jeder nahm seinen angewiesenen Platz wieder ein.

Als nun das Zeichen zum Kampf gegeben war und alle Zuschauer in höchster Spannung da standen, ergriff Dolcibene seine Lanze, schwang sie einige Mal in Kreise und schleuderte sie so dann weit von sich weg. Und wie Mellone dieß gesehen, so that er ein Gleiches. Hierauf nahm Jener die Streitaxt in die Hand, schwang sie einige Mal umher, und indem er einen drohenden Blick auf seinen Gegner machte, schleuderte er auch diese weit von sich; ein Gleiches that Mellone. Hierauf faßte er das Schwerdt, socht damit in der Luft, als wolle er den Gegner niederhauen oder erstechen, und geberdete sich dabei, auf das wüthendste; Mellone ahmte ihm in Allem nach. Wie sie endlich die Schwerdter zu Boden geworfen, griffen sie zu den Dolchen, und gingen einander so wüthig auf den Leib, als sollte schlechterdings Einer das Leben lassen. So rangen sie eine Weile mit einander auf das heftigste, bis sie nun auch die Dolche wegwarfen. Hierauf trennten sie sich, und als ein Jeder seine Stelle wieder eingenommen,

wands

wandten sie sich und hoben dann das Wasser auf, als Zeichen, daß der große Kampf beendigt sey.

Die Ritter und Herren, die sich durch dieses Spiegelgefecht verhöhnt glaubten, riefen nun den beiden Streitern zu, diese Verspottung sollte ihnen thener zu stehen kommen, worauf Dolcibene entgegnete: „Ihr habt wahrlich Unrecht, verehrte Ritter; denn wir bezahlen einen Jiden mit unserer Münze, und eine andere, wie die gezeigte, haben wir nicht!“ — Die beiden Grafen legten sich nun in's Mittel und fragten: wie sie denn auf einmal zu dieser Friedlichkeit gekommen wären, da sie doch erst solchen Ingrimm bezeugt hätten? Dolcibene erzählte nun den ganzen Schwank, den er sich in der Angst seines Herzens ausgedacht hatte; und alle Zuhörer gewannen ihn noch lieber, weil er und sein Kamerad sich, selbst in der größten Lebensgefahr, ihrem spaßhaften Charakter getreu bewiesen hatten. Und die beiden Lustigmacher lebten von nun an in einer Eintracht, die durch nichts weiter konnte gestört werden.



Der Winter.

Wie viele Menschen gibt es nicht, die an den Winterergößungen keinen Antheil haben? Und wie wenig wird die Menge unsrer Nebenmenschen beachtet, für welche diese Jahreszeit eine neue Quelle ihrer Leiden wird. Lasset uns einmal auf diese Elenden unsre Augen wenden; ihre Betrachtung wird hier vielleicht an der rechten Stelle stehen. Wer gerne den Winter von der Seite der Annehmlichkeit betrachtet, der muß auch gern die besondern Pflichten betrachten, die er
uns

uns gegen unsre Brüder auferlegt. Wir wollen jetzt einmal mit den Herzen unsrer Leser reden; und wenn sie uns jemals ihres Beifalls gewürdiget, so bitten wir sie, uns jetzt ihre Aufmerksamkeit nicht zu versagen. Sie sollen jetzt keine Abschülberung der todten Natur sehen; nein, wir wollen ihnen Bilder aus der menschlichen Gesellschaft vorstellen, wovon wir alle wegen der Ungewißheit der menschlichen Schicksale leicht Kopien werden können, Bilder von unsern eigenen Brüdern, die unter der Strenge dieser Jahreszeit leiden, und die deswegen ein Recht an uns haben, in diesen Blättern dem Mitleiden empfohlen zu werden.

Wenn diese Vorstellungen nur einigen Armen in dieser rauhen Jahreszeit eine Erleichterung ihres Elendes erwerben, und ein Ausleger ihrer geheimen Seufzer, und die Ursache werden, daß diesen Winter einige Thränen weniger fließen, so waren sie nicht umsonst! Ja, wie viel können wir nicht erwarten, da wir uns grade an Ihre Empfindungen wenden, und mit Ihnen die Sprache des Herzens reden!

Wir dürfen diejenigen Menschen, für welche hier geredet wird, nicht erst in der Ferne suchen; Es sind die Armen, welche wir täglich vor Augen haben, und deren Leiden oft durch Alter und Krankheit vermehrt wird. Wer kann sagen, daß er keine von seinen Nebenmenschen kenne, deren Mangel und Elend durch die Kälte vergrößert wird, und die deswegen ein besonderes Mitleiden und Beistand von ihm fordern! Wer kann sagen, daß nicht der Winter die Wohlthätigkeit gegen die Armen nothwendiger mache, da ihre Bedürfnisse vermehrt! Und erhalten nicht dadurch unsre Wohlthaten einen neuen Werth, wenn sie zu rechter Zeit, mit den unter den Bedürfnissen, ausgeheilt werden.

Ein jeder schaue also um sich her, und betrachte die Gegenstände des Mitleidens, die ihm am nächsten sind. So mancher Arme läuft auf den Gassen, gedrückt von Hunger und Kälte umher. So mancher Greis steht
und

und wartet ganze Stunden lang unter der rauhen Luft, wider die er nur dürftig seine Blöße bedecken kann, auf die Barmherzigkeit der Vorübergehenden. So mancher Kranke liegt auf einem armseligen Lager; worauf er weder Nahrung noch Arzneimittel hat, in einer Hütte, die von Nordwinden durchstrichen, und von Regengüssen durchwässert wird. Seht dort einen Alten auf seinem Stabe gelehnt an den Häusern langsam dahin schleichen; seine Glieder sind vom Kriege zerstückelt, von Alter und Hunger entnervt, von Kälte erstarrt, und eine ganze Last des Elendes liegt auf ihm; seine Narben sind kaum mit einem zerrissenen Kittel bedeckt, und an seinen Wunden, die er unter der Vertheidigung des Büegers empfing, empfindet er noch manchen schneidenden Schmerz; der wilde Sturm wühlt in seinem dünnen gebleichten Haar, und kaum kann er selten Anfällen widerstehen; auf seinem eingefallnen Gesichte zeichnet sich der ganze Kummer seiner Seele, und Thränen zittern aus seinen beiden matten Augen hervor. Wer kann mehr als einen solchen Anblick nöthig haben, um ganz erweicht zu werden, und den Bitten des Elenden, dessen blaße Gestalt schon für ihn redet, mit Trost und Beistand zuvor zu kommen?

Aber wenn der Arme sein zitterndes Haupt entblößt, wenn sein Mund sich eröffnet und er uns seine Noth in einer schwachen und furchtsamen Sprache klagt, wenn er jedes Wort mit Thränen begleitet und mehr durch sie, als er sagen kann, ausdrückt, wenn er seine kraftlosen Hände gegen uns ausstreckt, und zum Himmel hinauf faltet, dann zu einem beredten Stillschweigen verstummt und sein Flehen mit nassen Blicken, womit er uns anstarrt, rührender fortsetzt; welches menschliche Herz sollte dann nicht den Augenblick ergreifen, um thätig Mitleiden zu beweisen.

Die Natur scheint im Winter mehr für die Bedürfnisse der Thiere, als der Menschen gesorgt zu haben. Sie hat ihnen Kleider von Pelz und Wolle angelegt, unter
welchen

welchen sie alle Ungemächlichkeiten der Jahreszeit aushalten können. Sie hat ihnen bequeme Wohnungen angewiesen, oder ihnen in wärmeren Gegenden einen Aufenthalt bereitet. Aber der Mensch, der Liebling des Schöpfers und der Eigenthümer der Vernunft, geht entblößt unter seinen Brüdern umher, ist allen Anfällen der Luft, dem Regen, den Winden und der Kälte ausgesetzt, und hat keinen andern Schutz wider die rauhe Jahreszeit, als das Mitleiden anderer. Was kann die Vorsehung bei dieser Einrichtung für eine andere Absicht haben, als euch, ihr glücklichen Menschen, durch solche Gegenstände zum Wohlthun aufzufordern? Nehmet euch also eures eigenen Geschlechtes an; euch kommt es zu, ihren Zustand zu verbessern; die Vorsehung selbst läßt euch an dieser Ehre Theil nehmen. Erkennet euren rühmlichen Beruf, den Armen zu speisen, zu kleiden, zu erwärmen, und zu trösten, ihn dem Kummer, der Krankheit und dem Tode zu entreißen. Gebt ihm von eurem Ueberfluß oder von eurem mäßigen Vermögen. Bedenket, daß man niemals so arm sey, um nicht wohl thun zu können, und fühlet das süßeste Vergnügen eines edeln Herzens, die Bedürfnisse eurer Brüder gestillt, und ihnen die Rauigkeit des Winters, und die Beschwerden des Lebens gemindert zu haben. Wer mag sich noch die Beruhigung und die Wollust, das Leiden eines Menschen getilgt zu haben, diese süße Wollust, die über alle Ergötzungen der Welt geht, versagen? Und wie leicht können wir sie uns nicht erwerben? Eine geringe Abkürzung von unserm Aufwande in Kleidungen und Gastmahlen, eine kleine Einschränkung unsers Vergnügens ist schon dazu hinlänglich.

Allein wie viel gibt nicht Diomed seinen Vergnügungen, das zwanzig Arme, wenn er es ihnen gäbe, glücklich machen könnte! Sein Haus ist ein stets offener Tempel der Freude; aber nur für die, die wie er reich sind. Unterdessen daß eine geschäftige Menge die Vortheile seines Handels besorgt, so ist er von Freunden
und

und Getümmel umgeben, und ein kostbares Gastmahl verdränget das andere. In seinem Pallaste, der von Pracht und Glanz schimmert, ertönt zweimal die Woche ein schönes Concert, und eben so oft versammelt sich der vornehme Theil der Stadt bei ihm zum Ball, und die übrigen Tage sind dem Schmaus und Spiel gewidmet. So verfliehet ihm der Winter unter beständigen Abwechslungen der Ergözung. Nie vergeht ein Tag, an welchem nicht sein geplagter Koch neue Speisen erfinden müsse, und nie gehen ihm die reichen Fässer ausländischer Weine aus. Seine Gattin borgt ihm den ganzen Wig, der ihrem Geschlechte eigen ist, um seinen wollüstigen Geschmack zu nähren und seinem Hause einen fürstlichen Glanz zu geben. Diomed wird überall bewundert, die ganze Stadt redet von ihm, und in allen Gesellschaften wird seine Freigebigkeit und Großmuth gerühmt. Und warum sollte er keinen großen Aufwand machen, da er reich genug ist, um nicht so bald darben zu können. Aber man frage die Armen, wie viel Gutes sie von ihm bekommen, wo bleibt denn der Ruhm des Diomed? Er ist freigebig, und selbst verschwenderisch; aber gegen keinen, der dürstig ist. Nur seine Freunde, die Stand und Vermögen mit ihm verbindet, genießen seinen Reichthum, unterdessen daß hundert Arme, die er durch einen geringen Theil seines Ueberflusses und von dem, was er nicht genießen kann, ernähren könnte, in der Kälte leiden und im Hunger verschmachten. Er wird bald zum Mitleiden erweicht, wenn er Elende sieht; aber er scheuet, um sich unangenehme Empfindung zu ersparen, ihren Anblick, und läßt sie nicht vor sich kommen. Sie winseln vor seiner Küche, die von einer ungeheuren Menge von Speisen dampft! O! Menschlichkeit, Mitleiden, Barmherzigkeit, wo seyd ihr dann? Wo soll euch der Arme und Elende finden? Wenn ihr nicht unter den Menschen seyd, in welchem Winkel der Natur soll er euch denn suchen?

N u z e i g e n.

B e k a n n t m a c h u n g.

Zufolge der im 50sten Stück des Amtsblattes pro 1822 enthaltenen Verfügung der Ministerien des Innern und des Schazes, haben des Königs Majestät zu bestimmen geruht, daß alle noch rückständige Forderungen aus den Jahren 1806 bis 1819 an Servis, Brodt, Holz- und Kinder-Pflegegelder binnen 6 Monaten angemeldet und glaubhaft nachgewiesen seyn müssen, und daß nach Ablauf dieser Frist alle weitem Ansprüche dieser Art, für erloschen zu erklären sind.

Wir fordern daher alle diejenigen, welche eine dergleichen Forderung zu haben vermeinen, hiermit auf, sich längstens bis zum 30sten April d. J. mit ihren Ansprüchen zu melden, und zum Nachweis und zur Justifikation derselben glaubhafte Zeugnisse, in Betreff der Kinderpflegegelder aber die in der oben bezogenen Amtsblatt-Verfügung ausdrücklich vorgeschriebenen unzweideutigen Atteste beizubringen:

- 1) Die Trau- und Populations-Scheine.
- 2) Die Tausscheine der Kinder.
- 3) Ein Attest des betreffenden Truppentheils, daß der Vater der Kinder in der Zeit, welche den Rückstand umfaßt, sich stets im aktiven Militairdienst befunden, und daß er in dieser Zeit das Kinderpflegegeld nicht erhalten habe, oder daß er in dieser Zeit vor dem Feinde geblieben oder sonst im Dienst verstorben sey.
- 4) Ein dergleichen Attest, daß die Kinder das Pflegegeld und bis zu welchem Monat gezogen haben.
- 5) Ein Attest, daß die Kinder in der Zeit der Rückstands-Periode sich stets in der Garnison des Vaters aufgehalten, am Leben befunden, und das Pflegegeld auch von der Ortsbehörde nicht erhalten haben, im Fall sie aber in der Zeit verstorben sind, ist ein Todtenschein beizufügen, und
- 6) Ein Dürftigkeits-Attest.

Wenn

Wenn aber zu den Anmeldungen die gleich erwähn-
ten Atteste nicht beigebracht werden, oder wenn Pflege-
gelder für Kinder liquidirt werden, die früher eine solche
Unterstützung nicht genossen haben, so soll darauf keine
Rücksicht genommen werden. Indem wir solches zur
allgemeinen Kenntniß bringen, bemerken wir noch, daß
die Ausnahme dergleichen Liquidationen nur bis zum
30sten April unser Seits erfolgen, und auf die später
angebrachten nicht gerücksichtigt werden kann.

Brieg, den 24sten Januar 1823.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die Nachweisung derseligen Summen, welche für
Rechnung der Theilnehmer an der Spar-Casse mit
Ablauf des Jahres 1822 unter jeder Nummer vorhan-
den waren, ist bey dem Rendanten gedachter Casse dem
Kaufmann Kuhnraht zu haben. Die Theilnehmer an
dieser Casse erhalten die Nachweisung unentgeltlich,
andere Personen für 1 sgl. Rom. Münze.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am 18ten d. M. als am Tage des 18ten Januar
1816 gefeierten allgemeinen Weltfriedens, hat zu Rath-
hause die Vertheilung des jährlichen Zinsbetrages der,
bey gedachter Feier hierorts errichteten Stiftung, an
fünf Vaterlands-Vertheiliger und resp. vier Witt-
wen derselben, Statt gefunden.

Brieg, den 21sten Januar 1823.

Der Magistrat.

Dankagung.

Für den zum Besten der blesigen Orts-Armen bey
dem am 18ten d. M. Statt gehaltenen Cassino-Ball ge-
sammelten Betrag von 4 Rthl. 10 sgl. 6 pf, Nominals
Münze, sagen wir den gütigen Gebern unsern freund-
lichen Dank. Brieg, den 21sten Januar 1823.

Der Magistrat.

Avertissement.

Das Königl. Land- und Stadtgericht zu Brieg macht hierdurch bekannt, daß das hieselbst sub No. 329 gelegene Haus welches nach Abzug der darauf hastenden Lasten auf 1100 Rthl. gewürdigt, und auf welches in termino den 31sten Decbr. 1822 nur ein Geboth von 500 Rthl. gemacht worden ist, in dem neu anberaumten Termine den 2ten März c. a. Vormittags um 9 Uhr verkauft werden soll. Es werden demnach Kaufustige und Besitzfähige hierdurch vorgeladen, in dem erwähnten Termine auf den Stadtgerichts-Zimmern vor dem ernannten Deputirten Herrn Justiz-Assessor Hoffertig in Person oder durch gehörig Bevollmächtigte zu erscheinen, ihr Geboth abzugeben und demnachst zu gewärtigen, daß erwähntes Haus dem Meistbietenden und Bestzahlenden zugeschlagen werden soll.

Brieg, den 2ten Januar 1823.

Königl. Preuß. Land- und Stadt-Gericht.

Theater-Anzeige.

Donnerstag den 6ten Februar wird zu meinem Besten im hiesigen Theater aufgeführt:

Otto der Große, deutscher Kaiser,
oder: Der Schutzgeist von Italien.

Dramatische Legende in 5 Akten von Kozebue.

Vorher: Ein Prolog in einem Akte, als Einleitung zu diesem Drama.

Durch die Wahl dieses vortrefflichen Schauspiels, welches unstreitig eines der schönsten Zweige in Kozebues Lorbeerkranze ist, und das auf allen großen Bühnen Deutschlands mit ungetheiltem Beifall gegeben wird, glaube ich den Wünschen der geehrten Theater-Freunde zu entsprechen. — Verbürgend, daß ich für die zu diesem Stücke nöthigen Dispositionen und erforderliche Garderobe nach Kräften sorgen werde, wage ich es, zu dieser Vorstellung meine ergebenste Einladung zu machen, und mich Ihrer Gewogenheit und Güte zu empfehlen. — Ich werde stets durch reges Streben, von Dankbarkeit Beweise geben. Friz Anholdt,

A n z e i g e

Des neuen Lehr- und Erziehungs-Instituts in D h l a u.

Eine Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, welche für die allseitige Vervollkommnung der Töchter aus dem gebildeten Ständen, so verständig und gewissenhaft sorgte, daß Eltern und Vormünder ihre Kinder und Mündel mit voller Zuversicht derselben anvertrauen könnten, war ein dringendes Bedürfnis für die Stadt Dhlau und ihre Umgegend. Die Unterzeichnete, welche schon eine lange Reihe von Jahren in Breslau Zeit und Kraft dem Unterrichte der aufblühenden Jugend ihres Geschlechts widmete, mannigfaltige pädagogische Kenntnisse und Erfahrungen sich einzusammeln bemüht gewesen ist, und in diesem Wirkungskreise ihr Glück findet, hat, vereint mit dem Lehrer Boysen daselbst, (welcher auch noch Knaben anzunehmen bereit ist), den Versuch begonnen, dieses Bedürfnis zu befriedigen. Mit einer bedeutenden Anzahl von Kindern aus Dhlau's gebildeten Familien, hat sie am 2ten Januar d. J. ihre Anstalt eröffnet. Da es indeß auch resp. Eltern aus hiesiger Umgegend wünschenswerth seyn könnte, Ihre Töchter dieser Anstalt anzuvertrauen, so hält Unterzeichnete es für nöthig, hiermit öffentlich zu erklären, daß sie mit Vergnügen einige Mädchen, die nicht unter sechs Jahr alt sind, in mütterliche Pflege und Leitung aufnehmen würde.

Der Unterricht der Kleinen wird sich zunächst auf die ersten Religionsbegriffe, Lesen, Schreiben, Rechnen, Verstandesübungen und den ersten weiblichen Arbeiten beschränken. — Die Größern werden außer in Religion u. im Brief-Styl und andern schriftlichen Aufsätzen, auch in der Geographie, Geschichte u. s. w. unterrichtet; ferner von mir selbst im Zeichnen, Bunt- und Weißsticken, Kleidermachen u. c.; im Singen und Klavierspielen; desgleichen werde ich ihnen nach mei-

ner

ner eigenthümlichen, bewährt gefundenen Methode, ohne Oberflächlichkeit zu gestatten, gründlichen grammaticalischen Unterricht in der französischen Sprache, und Geläufigkeit im Sprechen derselben ertheilen. Außer dem Unterricht soll vorzüglich die Beseelung des Herzens und des Gefühls berücksichtigt werden; denn der eigentliche Zweck der weiblichen Anstalten ist, die heranwachsenden Mädchen das zu lehren, was sie zu ihrer Bestimmung bedürfen, und in so fern ist die Erziehung nur zweckmäßig, als wir sie zu ihrer künftigen Bestimmung bestmöglichst vorbereiten. Geneigte mündliche oder schriftliche Anfragen über das Nähere, und die sehr billigen Bedingungen werden stets bereitwilligst ertheilen und erwiedern

Dhlau,

Caroline Nau.

den 28. Jan. 1823.

Andreas Woyfen.

Bekanntmachung.

Da ich in meinem sub No. 114 auf der Klemptnergasse gelegenen Hause eine Sichorien-Fabrik angelegt habe und bedeutenden Verlag davon besitze; so rekommandire ich mich damit bei Einem Wohlöbl. Publikum, und bitte, mit Zusicherung der billigsten Preise, um gütige Abnahme.

Carl Leder.

Bekanntmachung.

Um Irrungen vorzubeugen, zeigen wir hierdurch an: daß sich im zünftigen Sattler-Mittel nur befinden die Meister Lorenz, Nienschnieder, Säbel, Thiele, Schmidt und die Wittwe Feuerstein.

Das Sattler-Mittel.

Bekanntmachung.

Ein unverheiratheter Mann, welcher sich als Kutsher und Bediente vermiethen will, und die besten Zeugnisse seines Wohlverhaltens an Treue aufzeigen kann, und vorzüglich im Fahren geübt ist; kann auf künftige Ostern d. J. einen Dienst bekommen: Wo? erfährt derselbe in der Wohlfabrischen Buchdruckerei.

Verloren.

Vorige Woche ist vom Bodischen Caffee-Hause bis auf die Burggasse ein schildkröttes Uhrgehäuse verloren gegangen. Der Finder desselben wird gebeten, es gegen verhältnißmäßige Belohnung in der Wohlfahrt'schen Buchdruckerei abzugeben.

Zu verkaufen.

Ein Forte Piano ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrt'schen Buchdruckerei.

Zu vermieten.

In meinem Hause auf der Mühlgasse ist eine Stube nebst Stubenkammer zu vermieten und auf Ostern zu beziehen.

Schulz, Bäcker-Meister.

Zu vermieten.

In No. 184 auf der Paulauer Straße ist eine Stube mit und ohne Meublen auf den ersten März zu vermieten. Das Nähere bei dem Buchbinder Kramer.

Zu vermieten.

Auf dem Ringe in No. 55 ist das Gewölbe gleicher Erde vorne heraus, desgleichen eine Stube mit zwei Alkoven nebst Zubehör zu vermieten, und kommende Ostern zu beziehen.

Zu vermieten.

Auf der Langengasse in No. 249 ist eine Stiege hoch Stube, Alkove, Bodenkammer und Holzstall zu vermieten und auf Ostern zu beziehen.

Hentzel.

Verloren.

Vom Herrn Bierbrauer Umptenbach bis zum goldenen Kreuz ist eine Rolle mit 3 Rthl. Münz-Courant verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, dieselbe gegen eine angemessene Belohnung in der Wohlfahrt'schen Buchdruckerei gefälligst abzugeben.